

Gott wartet.

Vortrag des Herrn Spiritual Dr. Bender am 18.12.1984

GOTT

Liebe Freunde!

Was tun wir im Advent? Was haben wir bis jetzt getan? Was war gut zu tun? Der Advent ist Zeit des Wartens und des Erwartens, des Wartens auf die Ankunft des Herrn. Warten und Erwarten sind etwas Untätiges. Eigentlich kann einer, der wartet oder erwartet nichts tun, damit das eintrifft, was er erwartet. Wir warten auf die Ankunft des Zuges, mit dem der Freund, mit dem die geliebte Freundin kommt. Wir können nichts tun, den Zug zu beschleunigen. Wir warten auf die Ferien. Wir können eher abrechnen, aber wir können nichts beschleunigen, damit die Ferien eher eintreten. Wir warten möglicherweise, denn der Vortrag wird ziemlich lang, auf das Ende dieses Vortrages. Wir können abschalten, wir können auch rausgehen; aber Sie können den Vortrag eigentlich nicht beenden, selbst wenn ich den allein hier weiterführe.

Kinder warten darauf, daß endlich das Christkind kommt, die Türen zum Weihnachtszimmer aufgehen, der Tannenbaum leuchtet und daß endlich nach dem langwierigen Singen die Geschenke ausgepackt werden können. Wann das ist, das haben die Großen in der Hand. Manche von uns warten auf das Ende des Semesters und überhaupt der Studien, daß endlich die Bewährung im Beruf kommt, als wenn das hier nicht schon der Ernstfall und die Bewährung wäre! Mit Warten kann einer auch die Gegenwart verpassen. Kranke warten darauf, gesund zu werden. Todkranke warten darauf, endlich zu sterben, endlich erlöst zu werden. Und oft warten die mit, die hilflos daneben stehen, ohnmächtig, weil sie nichts mehr tun können.

Das zeichnet den Wartenden, also auch uns aus. Der Wartende ist abhängig, wir sind abhängig, wir können nichts machen. Der Zug kommt fahrplanmäßig, oder auch noch später. Die Entlassung aus dem Krankenhaus bestimmt der Arzt. Weihnachten ist, auch wenn wir es lieber eher hätten, und wenn manche es schon gerne hinter sich hätten, am 25. Dezember. Wir haben als Wartende das Heft nicht in der Hand. Wir können allenfalls die Zeit sinnvoll nutzen; beispielsweise, wenn wir am Zug stehen, uns auf das Wiedersehen mit dem geliebten Menschen vorbereiten. Dann ist das Warten positiv genutzt.

Die Freude wird um so größer, wenn unsere Einstellung dem entspricht. Wir können uns aber auch die Zeit vertreiben, Witze lesen, wie es die Personen in Becketts Stück "Warten auf Godot" tun.

Meine erste These heute Abend heißt: Der Advent ist die Zeit des Wartens. Ich frage Sie, worauf warten Sie? und ich habe mich gefragt, worauf warte ich?

Entspricht Ihr Warten dem feierlichen Ruf der Messe "bis er kommt in Herrlichkeit"? Erwarten Sie sein Kommen, das Kommen des Gottesreiches? Wenn Sie, hoffentlich mit Inbrunst beten: "Zu uns komme dein Reich"... Haben Sie eine Vorstellung von diesem Reich, eine Vorstellung, die so schön ist, daß Sie es gar nicht erwarten können, daß dieses Reich kommt; oder sind Sie eher skeptisch und denken: "Och, laß mal warten"! Und wenn sein Reich, und er mit seinem Reich diese Nacht käme? Wie sähe das dann bei uns aus? Entspräche mein Empfinden, meine Einstellung, seinem Reich? Mein Neid, mein Haß, meine Faulheit, meine Gier, mein Ehrgeiz, meine Lieblosigkeit, meine Rechthaberei, meine Unbrüderlichkeit, mein Egoismus? Das sind alles Einstellungen, die ich bei mir fast jede Nacht entdeckt habe. Vielleicht sind wir doch gar nicht darauf gerichtet, daß er kommt, vielleicht ist unser Adventsverhalten gar nicht so sehr Warten, als vielmehr eher hektisch, Betriebsamkeit?

So komme ich zu einer zweiten These: "Für uns ist Advent eher Zeit des manchmal hektischen Bereitens".

Vorbereitungen von Feiern in der Pfarre und in der Familie. Vorbereitung des internationalen Jugendtreffens, Abschluß von Arbeiten, damit die Ferien unbeschwerter sein können, Studieren selbst am Sonntag, liebevolles Aussuchen von Geschenken, alles Überlegen und Überprüfen, Zeichen für unseren Dank und unsere zärtliche Verbundenheit, manchmal leider auch Kompensation, Gewohnheit, Überdeckung der Leere, weil doch nichts ist. Aber oft doch auch Ausdruck und Zeichen, daß Menschen miteinander in Liebe verbunden sein wollen. Im Verstehen, im Verschenken, im Aneinander-Verschwenden! In seinem Reich, das kommt, so ersehne ich es, verstehen sich alle. Es gibt keine Unterschiede mehr in seinem Reich. Jeder beschenkt jeden im überschwenglichen Maß. Denn die Liebe ist maßlos, grenzenlos, und all unser Schenken ist in eins Bereiten dieses Reiches, das kommt, und auch schon der Anbruch dieses Reiches. Wie wir schenken bricht sein Reich an. Das kommt jetzt, aber doch schon so, daß wir etwas tun können. Aber ist bei unserem Tun unser Blick weit genug? Entspricht es nicht mehr dem Bereiten seines Reiches, wenn wir einen größeren Betrag für die Hungernden in Äthiopien aufbringen, als wir für die Geschenke aufwenden, die wir für die uns nahestehenden Menschen bereiten.

Sein Reich kommt, so verheißt es die Bibel, wenn, und indem jeder Hunger gestillt wird. Und so komme ich zur zweiten Frage: Bereitest Du, jeder einzelne von Ihnen sein Reich in der rechten Weise vor und bringst Du es in Gang mit einem weiten Blick und einem weiten Herzen? Mit einem möglichst weiten Blick und mit einem möglichst weiten Herzen?

Die erste These: Advent, die Zeit des Wartens, und die zweite These: Advent ist die Zeit angestrebten Vorbereitens, lassen sich verbinden und zusammenführen in einer überraschenden dritten These: Advent ist die Zeit, in der uns aufgeht, daß Gott wartet.

Advent ist die Zeit, in der uns aufgehen kann, daß Gott wartet. Ich möchte Ihnen diese Behauptung zu Gehör bringen, indem ich Ihnen das Weinberglied des Propheten Jesaja vorlese: Ich will singen, von meinem geliebten Freund, ein Lied vom Weinberg meines Liebsten. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fruchtbaren Höhe. Er grub ihn um und entfernte die Steine und bepflanzte ihn mit den edelsten Reben. Er baute mitten darin einen Turm und hieb eine Kelter darin aus. Dann hoffte er, daß der Weinberg süße Trauben brächte. Er brachte nur saure Beeren. Nun spricht das Urteil, Jerusalems Bürger und ihr Männer von Juda, im Streit zwischen mir und dem Weinberg. Was könnte ich noch für meinen Weinberg tun, das ich nicht für ihn tat? Warum hoffte ich denn auf süße Trauben, und warum brachte er nur saure Beeren? Jetzt aber will ich euch kundtun, was ich mit meinem Weinberg mache: Ich entferne seine schützende Hecke, so wird er zur Weide. Seine Mauern reiße ich ein, dann wird er zertrampelt. Zu Ödland will ich ihn machen. Man soll seine Reben nicht schneiden, und man soll ihn nicht hacken, Dornen und Disteln werden dort wuchern. Ich verbiete den Wolken, ihm Regen zu spenden. Ja der Weinberg des Herrn der Heere ist das Haus Israel und die Männer von Juda sind die Reben, die er zu seiner Freude gepflanzt hat. Er hoffte auf Rechtsspruch, doch siehe da: Rechtsbruch; und auf Gerechtigkeit, doch siehe da: der Rechtlose schreit.

Der Herr des Weinbergs, der Besitzer, sie wissen es, ist unser Gott. Der Weinberg war Israel, ist auch jetzt noch Israel; ist aber jetzt auch das Leoninum, seine Priester und seine Kommunität. Der Weinberg ist jetzt die Kirche und jeder einzelne Getaufte. Und jeder einzelne soll sich anreden lassen: Was habe ich nicht für dich getan? Ich gab dir einen Lebensgrund und einen Lebenssinn, festen Boden der Zuversicht, des Glaubens und des Vertrauens. Ich gab dir den Glauben an meine gütige Macht, den Glauben an mich, an meine haltende Hand. Ich gab dir die Sakramente, daß sie dich weihen und heiligen. Ich gab dir mein Wort, mein festes Wort. Zuspruch und Anspruch, Verheißung, Trost und Geheiß zugleich. Ich gab dir meinen Leib und mein Blut. Was kann ich dir mehr geben? Dir Leoniner, dir Freund des Leoninums. Ich gab dir Lehrer, ich gab dir Predigten, ich gab dir gestern Abend noch durch meinen Helfer eine gute Predigt. Ich gab dir Recollections. Was konnte ich denn noch tun daß ich nicht für dich tat? Und du, kämpfst um deinen kleinlichen Vorteil und bestehst auf deinem bornierten Vorurteil. Rechts, Links, Progressiv, Konservativ, Lattinisten,

Populisten, ... Ich wartete auf Früchte, auf gute Früchte. Die Früchte sind: Verstehen, Annahme, Ehrlichkeit, Offenheit, Freundlichkeit, Toleranz, Friede. Gemeinsame Bemühung, daß das Licht nicht erlöscht, daß Früchte von dir geerntet und verteilt werden, Brot und Trauben für die Welt. Labsal, Zuversicht, Hoffnung. Ja, der Rechtlose schreit, er schreit weiter; und wir lassen unsere Glocken süßer nie klingen, und unser Lachen lauter nie schallen und hören nicht, daß der Rechtlose schreit.

Wer wartet auf Sie, weil er sich von Ihnen was verspricht, und weil er Sie, weil er uns, unbedingt braucht? Weil er sonst nicht leben kann! Die Rechtlosen und die Gottlosen brauchen uns nötiger als Brot. Die Äthiopier, das ist jetzt nur ein Beispiel, brauchen unser Brot notwendiger als wir all unsere Plätzchen.

Bildworte für die Früchte, die er von uns erwartet, Gott wartet auf uns; und erwartet alles von uns, was wir bringen können, und wenn wir seine Erwartungen nicht erfüllen, ist es dann nicht Recht, wenn er diese europäische Kirche verrotten läßt?! Wir haben sie ja selbst verrotten lassen. Wenn er diese Leoninische Kommunität versauern läßt? Ich erwarte süße Beeren von Ihnen, und ich bekam die sauren Trauben ihres Unfriedens, ihrer Unzufriedenheit, ihrer Laschheit, ihrer Langweiligkeit, ihrer Gleichgültigkeit. Ich hoffte auf Sie als Kämpfer für die Gerechtigkeit. Ich wartete und wartete, aber der Rechtlose schreit noch immer. Nicht nur noch immer der in Äthiopien, oder der in Südafrika oder Indien. Und sie sehen an den Stichworten, daß die Erfüllung seiner Erwartungen nicht individuell, sondern nur gemeinsam in politischer Anstrengung geht. Aber es wartet auch der geschmähte Kommilitone vom anderen Flur, über den wir immer herziehen und hinter dem wir herdenken.

Ich wiederhole die dritte These: Gott wartet! Und in der Wiederholung verwandelt sich die dritte These, Gott wartet auf unsere Früchte, Gott hofft weiter auf uns.

(Jetzt lasse ich einen Teil weg, der aber auf dem Arbeitsblatt behandelt wird, und den ich ohne Not ihrer privaten Arbeit überlassen kann). Ich komme zum dritten und letzten Teil: Hier möchte ich nun ganz persönlich beginnen. Gedanken, die ganz stark die ersten Tage meiner Krankheit bestimmt haben. Nicht nur, aber auch; und auch schon vorher. Ich leide oft an diesem schlaffen Leoninum, und daß es uns nicht gelingt, mehr Liebe füreinander aufzubringen, weil ich meine, wir könnten es, wenn wir es wollten. Ich leide oft an der halbherzigen, unentschiedenen, wenig begeisterten und wenig begeisternden Kirche, an den ängstlichen und bekümmerten Gemütern, die die restaurativen Tendenzen pflegen und bejubeln.

Ich leide an den klatschsüchtigen Schwätzern, die jeden Skandal breittreten, aber auch jeden mühsamen Versuch, gangbare neue Wege, wie sie notwendig sind, zu entdecken, argwöhnisch belauern und denunzieren.

Ich leide an der aggressiven Unzufriedenheit mancher basis-kirchlich organisierten Mitchristen, mit der jede Schwerfälligkeit der Amtsträger, ohne sie zu verstehen, verdammt wird. Sie können sich denken, diese Liste des Leidens läßt sich noch länger ausziehen.

Ich leide aber am meisten an mir selbst. Daß ich nicht bringe, was Not tut; daß ich, wenn ich auf mein Leben zurückblicke, und ich habe ja sicher den größeren Teil hinter mir, wenn ich auf mein Leben zurückblicke, mehr Schuld, und mehr Defizite und mehr Versagen und mehr Versäumnisse wahrnehmen. Wenn ich Soll und Haben überschlage, dann stelle ich fest: ein totales Überschuldet-Sein; daß ich den Bankrott anmelden muß, weil ich in unüberwindlichen Zahlungsschwierigkeiten bin. Ich meine das ernst, das stimmt. Ich bin nicht blind für das viele Gute, das mir gelungen ist, dafür bin ich dankbar und darüber bin ich froh. Aber letztlich tröstet mich das nicht, kann mich niemand damit trösten, wenn er mich darauf aufmerksam macht. Bei aller auch positiven Bilanzierung überwiegt das Negative, überwiegen die Versäumnisse. Ich kann das konkret belegen, aber ich will mir und ihnen die Peinlichkeit ersparen. Ich habe immer mehr gewollt als ich konnte. Oft habe ich es anders gewußt, und doch habe ich gegen besseres Wissen geglaubt, ich wüßte es, ja ich sollte es. Ich habe insofern in meiner Anstrengung in meinen Wünschen und Erwartungen über meine Verhältnisse gelebt. Ich habe meine Grenzen nicht wahrhaben wollen. Aber jetzt möchte ich lernen, anders zu leben, daß ich nur noch das will was ich kann. Ich sagte schon, dieses Gefühl des total Verschuldet-Seins hat mich in den ersten Tagen meiner Krankheit sehr beherrscht. Und dann hat mich ein Gleichnis Jesu aufgerichtet und getröstet, von dem ich denke, dieses tröstende Beispiel Jesu könnten auch Sie als Lebensprogramm übernehmen. Es steht im 18. Kapitel des Matthäusevangeliums. Es handelt von der großen Barmherzigkeit Gottes und unserer Gefährdung zur Unbarmherzigkeit. Es heißt:

"Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der beschloß, von seinen Dienern Rechenschaft zu verlangen. Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm 10 000 Talente schuldig war. Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der König, ihn mit Frau und Kindern und allem was er besaß zu verkaufen, um so die Schuld zu begleichen. Da fiel der Diener vor ihm auf die Knie und bat: Habe Geduld mit mir, ich werde dir alles zurückzahlen. Der Herr hatte Mitlied mit dem Diener, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld".

Wir müssen uns klarmachen: dieser zur Rechenschaft gezogene Knecht ist ein großer Mann, ein ganz großer Mann. Diese symbolische Riesensumme von 10 000 Talenten, die größte damals denkbare Zahl, verweist auf einen Prokurator oder auf einen Provinzgouverneur, der die Steuer seiner Provinz jahrelang unterschlagen haben muß. Ganz Galiläa, mit Peräa, brachte in einem Jahr nur 200 Talente Steuer auf. (Das sind ganze 2 Prozent dieser veruntrauten Summe; nur damit wir einen Begriff von den Größenverhältnissen bekommen.) Es ist eine Phantasiesumme, die die Realverhältnisse bei weitem übersteigt. Sie weist uns, die Verstehenden, darauf hin: Der König, von dem da die Rede ist, ist unser Gott. Und das Geld steht für das uns von Gott anvertraute, von uns mißbrauchte und vergeudete Leben. Und alle Beteuerung, wieder gutmachen zu wollen, kommt zu spät. Die Bitte: Hab' Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen, ist der reine Blödsinn. Sie spricht nämlich von einer baren Unmöglichkeit. Und das weiß der Herr. Er überbietet die übermäßige Schuld aus seiner mitleidenden Liebe mit seiner überschießenden Barmherzigkeit. Und schenkt diesem Knecht diese ganze Schuld. Und Gott, ich glaube dir Gott, schenkte mir die ganze Schuld. Ich glaube dir Gott, du willst jedem einzelnen von uns seine ganze Schuld schenken und nachlassen und weggeben.

Diese unsere Grenzenlosigkeit, dieses Nichtkönnen wegen unserer Maßlosigkeit! ... Aber ich, jeder von Ihnen muß das erst erkennen und bekennen, einsehen und eingestehen.

Diese biblische Szene wurde mir illustriert von Hermann van Veen, diesem weisen Poeten aus Holland. In der Erholungszeit auf der Marienhöhe konnte ich sein Programm "Signale" in der Fernsehübertragung sehen. (Ich weiß nicht, ob Sie Hermann van Veen kennen. Er hat auch mal von sich gesagt, er wollte gern Priester werden, aber kein katholischer Priester, dann darf er ja nicht schmusen, und er schmuse galt so gern!)

In dieser Sendung spielt Hermann van Veen mit einem Tischtennisball. Er spielt zaubernd und verzaubernd mit diesem Ball. Von einer Hand, unsichtbar durch die Luft in die andere Hand, von einer Hosentasche (ich weiß nicht wie) in die andere Hosentasche und wieder zurück. Von einer Hosentasche in die andere Hosentasche und dann sind es drei. Dann kommt der Clou: Aus diesem Ball hier - so sagt er - werden nicht drei Bälle, sondern diesmal 55 Bälle. Und er beginnt, die Bälle aus der Tasche zu ziehen, aber es sind nur drei und es bleiben drei. Betretene Gesichter, Verlegenheit! Und dann Hermann van Veen: Einen Fehler darf man wohl doch machen?! Man darf doch wohl mal was Falsches machen! Man darf sich doch wohl mal vertun! Aber man muß es sagen, man muß es sagen.

Religiös gesprochen heißt dieses holländische Lehrstück: Bekennen, Offenbaren, Eingestehen, nicht länger verbergen, das Doppelleben aufgeben. Sakramental gesprochen heißt dieses holländische Lehrstück: Beichte, im Erbarmen Gottes in der Bußfeier neu werden. Und Er schenkte ihm die ganze Schuld. Ich wünsche Ihnen, daß Sie in der nächsten Woche oder den nächsten Wochen diese Erfahrung machen. Die GANZE Schuld GESCHENKT!

Aber die Geschichte des wunderbar beschenkt und begnadeten Knechtes geht weiter: (Hoffentlich geht unsere Geschichte so nicht weiter) "Als nun der Diener hinausging, traf er einen anderen Diener seines Herren, der ihm 100 Denare schuldig war. Er packte ihn, würgte ihn und rief: Zahle was du mir schuldig bist. Da fiel der andere vor ihm nieder und flehte: Habe Geduld mit mir, ich werde es dir zurückzahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging weg und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe. Als die übrigen Diener das sahen, waren sie sehr betrübt. Sie gingen zu ihrem Herrn und berichteten ihm alles, was geschehen war.

Da ließ ihn sein Herr rufen und sagte zu ihm: Du elender Diener. Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich so angefleht hast. Hättest nicht auch du Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte? Und in seinem Zorn übergab ihn der Herr den Folterknechten bis er die ganze Schuld bezahlt habe.

Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt". Und das ist der Kern unseres Verrottet-Seins: die Barmherzigkeit Gottes nicht zu empfangen und einander nicht barmherzig sein zu wollen oder nicht zu können, ich weiß es nicht.

Dieser märchenhaften Summe von den 10 000 Talenten, stehen doch nur 100 Denare gegenüber, 100 Denare sind 100 Tagelöhne. Eine realistische, alltägliche Summe, so was kommt vor. So einen Fehler kann man ja wohl machen! Dem Geschenk der Gottzugehörigkeit, des Gotteslebens, diesem Glück über allem Glück, steht gegenüber kleinliche Rechthaberei, Frechheiten, Nicht-grüßen, das Bestehen auf seinem eigenen Recht, das Bestehen auf seiner eigenen Meinung (der soll doch mal zuerst kommen, der soll doch mal den ersten Schritt tun, der soll doch mal die Einsichten haben, die ich habe, der sollte mir mal freundlich sein, wie ich ihm freundlich bin, der soll auf mich doch mal so Rücksicht nehmen, wie ich auf ihn Rücksicht nehme, der sollte doch meine Meinung unterstützen, bis jetzt hat der es doch noch nicht gebracht. Kann der denn überhaupt hier bestehen als PAK, als Laientheologe, als Priester, als Professor, der da?? ... mit diesen Ansichten, mit diesen Macken, mit dieser Sünde, mit diesem Versagen.) So können Sie sich die 100 Denare il-

lustrieren, die 100 Denare Ihres Mitknechtes, Ihrer Mitknechte. Und dann lassen Sie sich sagen: Mit diesen Ansichten, mit diesen Macken, mit diesem Versagen, mit dieser Sünde, kann er bestehen, darf er bestehen. Ich darf ihn zwar zur Rede stellen, ich muß ihn doch wohl zur Rede stellen: bezahle was du schuldig bist; warum machst du das eigentlich so. Und hier in unserem Betrieb, und in dem Raum der Kirche könnte mehr Offenheit, mehr zur Rede stellen Gewohnheit werden, in allem Wohlwollen und in aller Direktheit: Zahle, was du schuldig bist, bringe, wozu du verpflichtet bist - und alles drumherum und alles darüber Herreden sollte und könnte dann aufhören!

Aber dann, wenn er mir sagt, das kann ich nicht, das will ich nicht, und manchmal muß ich präsumieren, daß er das mir sagt, muß es ihm sozusagen in den Mund legen, er kann es wirklich nicht! Wenn das seine Situation ist, daß er sich jetzt nicht oder noch nicht ändern kann, dann bin ich in der Erwartung Gottes angehalten, diese 100 Denare der täglichen Mißachtungen, der täglichen Mißvergünstigungen und des alltäglichen Leidens aneinander, dann bin ich gehalten ihm das alles zu vergeben. Ihm zu vergeben, daß er es nicht bringt, das nicht bringt, was ich von ihm erwarte: mehr Frömmigkeit oder eine andere Frömmigkeit oder mehr Progressivität oder mehr Leidenschaft oder mehr Friedfertigkeit oder mehr Kraft oder mehr Innerlichkeit oder mehr Radikalität, oder mehr Bereitschaft, sich für das Recht einzusetzen oder für unsere Gemeinschaft oder mehr Lust an der Kirche, an ihrer Veränderung oder mehr Geduld mit ihr. Auch wenn er das alles nicht bringt, dann bin ich gehalten, ihm das alles nachzulassen, nachdem wir hoffen zu lernen barmherzig zu werden, wie unser Vater im Himmel Barmherzigkeit ist.

Im Gleichnis heißt es, daß ich, der ich doch mit dir so großes Erbarmen hatte, erwarte, daß auch du mit dem Mitknecht Erbarmen hast, der, genau wie du in meinem Dienst steht. So sagt es doch der König Gott, zu uns. Und so das beachtet und Ihnen vorgetragen, möchte ich ausdrücklich erklären, ich will jedem von Ihnen, jedem einzelnen von Ihnen, (und ich denke im Laufe dieses und der nächsten Tage an jeden einzelnen von Ihnen.) ich will jedem einzelnen von Ihnen nicht länger nachtragen und nicht innerlich vorhalten, daß er nicht der ist, der er sein könnte oder sein sollte; daß er nicht so gut ist, daß er es noch nicht so bringt wie ich es wünsche oder wie ich meine, daß Gott es wünscht! Ich will nicht länger deswegen an Ihnen, am Leoninum und an der Kirche leiden.

Ich möchte lernen, und das entspricht dann der fünften und letzten These: Gott wartet darauf, daß wir barmherzige Menschen werden, weil er uns so große Barmherzigkeit erwiesen hat. Er schenkt uns alles, alles, womit wir in Schuld

stehen, weil wir es nicht gebracht haben. Das verstehend, laßt uns einander alles schenken und nachlassen, was wir einander und der Welt noch nicht gebracht haben! Das ist die Frucht, die Gott ersehnt und erhofft von jedem von uns und von uns allen zusammen. Und das ist genau das, was uns Menschen hilft, das Leben leichter zu leben - im Licht Gottes und im Licht füreinander. Gott wartet, daß wir so Licht werden: jeder jedem; schenkende, vergebende Güte; barmherzig von und in seiner Barmherzigkeit. Gott wartet auf unsere Barmherzigkeit.